

reiset, sollte unterlassen die Narenta zu besuchen. Die Monate Jänner, Februar und März geben dem Ornithologen und Conchyliologen; April, Mai und Juni dem Entomologen und Botaniker die reichlichste Ausbeute. In diesen Monaten ist auch keine Gefahr zu erkranken. Nach diesen Prämissen sollte man glauben, dass die Einwohner der Narenta wohlhabende Leute seien. Sie könnten es sein, sind es aber nicht. Man kann sich nichts Aermlicheres denken, als die Schilfhäuserchen unterhalb Fortopus. Ich glaubte mich in ein Negeretablissement eines indischen Nabobs versetzt zu sehen. Es wurde mir aber gesagt, dass seither eine Feuersbrunst viele derselben vernichtet habe, und dass sie nicht wieder aus Schilf aufgebaut werden durften, sondern aus Steinen. Die Häuserchen des Dorfes Krivavaz am rechten Ufer der Narenta kamen mir ihrer Bauart nach vor wie Schwalbennester in einem vergrösserten Massstab. Mehrere sind so gebaut, dass sie sich an zwei Seiten an die Felsenwände anlehnen. Sie haben nicht einmal Fenster, sondern nur einen kleinen Eingang, durch welchen das Tageslicht hineinkommt und der Rauch hinauszieht, wenn gekocht wird. Die meisten Häuser haben keine andere Bedachung als Schilf, durch welches der Regen durchsickert und die Wohnungen feucht und ungesund macht. Nur in Fortopus, und in Metkovich sieht man gemauerte Häuser. An dieser Armuth sind den mir gemachten Mittheilungen zufolge die Einwohner selbst Schuld, indem sie sich mit südlichem Leichtsinne der Schwelgerei hingeben, so lange die Vorräthe dauern, und hernach darben, wenn sie aufgezehrt sind. Sie sorgen auch für ihre Hausthiere nicht, indem sie für die Winternahrung keine Fourage aufbewahren. Als ich mich in Metkovich befand, hörte ich von Zeit zu Zeit Flintenschüsse, und als ich meinen Hauswirth um die Ursache befragte, antwortete er mir: „Es gibt heute eine Hochzeit, wobei es nach Landessitte knallen muss, und wobei es einige Tage hindurch lustig hergeht, weil die Ernte und Weinlese gut ausgefallen sind. Jetzt wird bis im Februar hinein gut gegessen und getrunken; dann aber gehen die Vorräthe auf die Neige und die Leute sind froh, wenn sie Sorghbrot, Zwiebel und Knoblauch genug haben.“

Die grosse Trockenheit wird den Narentanern nie so verderblich wie den Morlaken in den Gebirgsgegenden, weil der Boden viel fetter und feuchter ist als dort. Bisher aber habe ich nur die Lichtseiten des Narentathales hervorgehoben, nun muss ich auch die Schattenseiten berühren. Der Uebel grösstes für die Einwohner ist die ungesunde Luft, welche sich bei Beginn des Sommers aus der Menge faulender vegetabilischer und animalischer Substanzen entwickelt und das ganze Thal in ein wahres Jammerthal verwandelt. Das Einathmen der ver-